

(Nachdruck verboten.)

15] Die Guten von Gutenberg.

Von Hermann Kurz.

Da kam an Simon das Bedauern. Das war auch eine solche alte arme Seele, arm und wertlos wie er.

Hastig schob er ihr das Glas hin.

„Trink, es soll Dir gut tun,“ sagte er mitteilend.

Die Beitel setzte sich hin zu ihm und begann zu reden. Da die Beitel herunkam unter den Leuten, wußte sie, daß dem Simon im Gemüte böse war.

Und da sie den Simon kannte, dachte sie sich, was und wo's dem fehlte. Sie fragte nach allerlei Gered:

„Brauchst Du Geld, Simon?“

Simon schaute das Judenweib an und dann kam ihm der Gedanke, was Christen nicht tun, tut ein Jude.

„Hast Du Geld, Beitel?“

„Wieviel?“

„Zweihundert,“ sagte der Simon rasch.

„Hundertfünfzig hab ich, das ist mein alles, wenn ich es verliere, kann ich nicht mehr einkaufen. Hundert kann ich Dir geben davon.“

Und Simon nahm das Geld, und von diesem Tage an dachte er über mancherlei anders denn früher.

Die Doktorin schrieb dem Simon eine Quittung aus und versprach, mit dem Rest zu warten. Aber kaum war Simon weg, da gab sie Bescheid auf dem Amt, daß man für den Rest beim Simon pfänden müsse. Denn sie hatte für die Seligkeit ihres Abgeschiedenen eine Stiftung von tausend Mark gemacht. Und diese Stiftung wollte die Doktorin an faulen Rechnungen aus dem Buche ihres Seligen herauschinden.

Als der Simon die Anzeige bekam, daß er gepfändet würde, wenn nicht bis zum Termin der Rest der Doktorrechnung eingezahlt sei, da stieß er einen greulichen Fluch aus auf die Treulosigkeit der Menschen.

Doch faßte er seinen Entschluß.

Jetzt wußte er, was tun. Das Geld der Beitel durfte nicht verloren gehen. Und auch nicht den Kindern das Dach über den Häuptern.

Er schritt aus zum Bleicher. Der schaute mißtrauisch zu Simon auf:

„Hast Du Dir's überlegt, Simon?“

„Gib die zweihundert Mark, Bleicher,“ sagte der Simon mit rauher Stimme, „und dann schlag das Holz! Aber kein Meißlein mehr als ich gesagt habe.“

Der Bleicher gab in aller Eile das Geld. Freude und Gier waren auf seinem Gesicht zu lesen. Das war doch etwas anderes. Für diese Bagatelle konnte er ein ganzes Jahr ungesorgt leben.

Als der Simon das Geld hatte, schaute er den Bleicher ernst an. Dann sagte er langsam:

„Hör', Bleicher! Ich bin in Not. Sonst hätte ich nicht mitgemacht. Schlag' das Holz. Du hast meine Hilfe. Aber komm' nicht mehr zum zweitenmal. Und wenn Du ein Wort ausbringst, dann denk' an meine Büchse, dann bist Du mein. Denk' daran, Bleicher, und komm' kein zweites Mal!“

Simon zahlte auf dem Amt die Schuld und das Dach blieb ihm sicher über seinem Haupte.

Doch war seit diesen Tagen eine Bitternis wie noch nie in sein Herz gekommen. Er großte den Menschen und seinen Nächsten zudor.

Als er der Beitel ihr Geld gab, sagte er zu ihr: „Beitel, wenn Dir jemand etwas zu leid tut oder wenn Du kein Dach hast, komm' zu mir.“

Da verwunderte sich die Beitel daß. Denn bis jetzt hatte sie für das wenige, das sie auslieh, nur Prozente und Grobheiten bekommen, sonst nichts.

Der Findling aber hörte von den harten Reden seines Vaters Simon, und in seinem Herzen erwachte das Mitgefühl. Er hatte den Trieb zu helfen und wußte nicht wie. So stolperte und zögerte er am letzten Missionstage der Schule zu. Der Mond stand noch am Himmel und er schaute darein, denn er hatte einen eigenen Gedanken.

So stand er und grübelte, und er konnte nicht klug werden aus dem, was er dachte. Da machte der Seppetoni:

„Goi Dohs! Halt, wenn der Lausbub uns nicht sieht!“

Der Findling sprang mit einem hurtigen Satz zur Seite. Der Dohs hatte ihn unverhofft hinterm Ohr mit rauher Zunge geleckt. Und wie er of dastand, kam einer der Patres der Mission daher; er faßte den Seppetoni am Rockknopf:

„Seid Ihr ein Christ?“ fragte er.

„Ja,“ machte der Seppi.

„Wißt Ihr, was heute ist?“

„Samstag, Vater.“

„Nein, ein heiliger Tag, ein sehr heiliger Tag, Mission, und Ihr Heide, Ihr arbeitet, ja, schämt Ihr Euch nicht, heh?“

Der Seppetoni kratzte sich am Ohr, dann schaute er den Vater an und fragte sich wieder. Darauf sagte der Seppi gelassen:

„Goi Dohs, vorwärts! Vater, wenn Ihr mitfahren wollt, Holz holen, seid Ihr höflichst eingeladen!“

Und vorwärts ging der Dohs, und der Vater hatte das Nachsehen. Aber er griff an seinen Rosenkranz und ging zum Waldhüterhaus.

Dort machte dere Vater Anisette, — er hieß so, weil er süße Schnäpfe liebte, — sehr schlimme Erfahrungen. Näher ließ er sich nie darüber aus. Auf jeden Fall gab er dem Simon auch nicht auf alle Fragen Antwort. Und der Simon kam nach wie vor nicht mehr zur Weicht, seit der Missionswoche erst recht nicht.

Als der Findling so am Straßenranden saß, kam der Altenberger Bürgermeister. Der Findling wollte sich rasch drücken. Aber der Altenberger Herr faßte ihn am Kragen:

„Hallo, Strolch, die Schul geschwänzt?“

Verlegen schaute der Findling nieder:

„Nicht mit Fleiß,“ sagte er.

„So, warum denn?“

Da blitzte im Findling sein Gedanke wieder auf; erregt fragte er:

„Wißt Ihr, wie viele Leitern man braucht, um auf den Mond zu kommen? Glaubt Ihr, es gebe überhaupt so viel, heh?“

Verwundert fragte der Altenberger.

„Warum willst Du denn auf den Mond, Bub, warum?“

Der Findling meinte Weinerlich:

„Weil's dem Vater Simon nimmer gut gefällt hier unten.“

„So, wer sagt denn Dir, daß es ihm nimmer gefällt?“

„Er selbst.“

„So, so.“

Nach einer Weile Besinnen hieß der Altenberger Bürgermeister den Findling rasch nach der Schule laufen. Er selbst ging zum Simon und hatte eine lange, lange Unterredung.

Wäre der gute und eifrige Vater Anisette nach dem Altenberger Bürgermeister zum Simon gekommen, die Fragen wären nicht so hart gewesen, und er selbst hätte lieber als jetzt an den Simon gedacht.

Der Rezer, die Nachwehen der Mission und des Erhard Freitegang zur Liesi.

Nach acht Tagen war die Missionswoche in Gutenberg glücklich zu ihrem Abschluß gekommen. Am Sonntag hielten sie die letzte große Predigt. Die Patres ermahnten die treuen Schafe Roms, auch in Zukunft Schafe zu bleiben und Zerklehren nie anzuhören. Hölle, Schwefel, Teufel und Seelenpein waren die Aussicht der Abtrünnigen. Kreideweiß hochteten die Leute von Gutenberg, welche Schrecken ihrer nach dem Tode harren konnten. Denn der Vater Anisette hatte zu den schon bestehenden noch einige neue entdeckt. Und darum warfen sie sich hin, tief neigten sie ihre Häupter und gelobten festzuhalten an ihrem Glauben.

Am Montag gedachten die Missionspatres von Dubelsbach in einer Frühandacht der Verstorbenen. Und mit einem großen Pomp und Gepränge rückten sie in Prozession aus durch das Städtlein nach dem Kirchhof.

Und da geschah es gerade, daß der verhoffene Totengräber ein Grab anschaufelte, gleich breit, lang und tief wie alle die anderen, wie das sein mußte nach dem Gesetze. Dennoch

ging ein Raunen und Flüstern durch die Menge beim Anblick des Grabes. Viele blieben stehen, und ein altes Weib, die Dorfträtich, schrie gellend:

„Wehe, unser Friedhof ist unrein durch das Kezergrab!“
Da stukten die Patres. Das Gebete- und Rosenfranzgeleier hörte auf, und alle drängten sie sich zusammen. Einer der Patres fragte, was mit diesem Grab los sei.

Die Kätsch keiferte grell und glaubenseifrig, voller un- duldsamer Religionsbegeisterung: „Ein Fremder ist gestern hier angekommen, von weit her, und heute kommt der Sarg mit seinem Weib, und beide sind Kezerbrut, die Gott verdamme!“

Da standen die Patres und schauten sich bedeutsam an, frohlockend und zukunftsicher. Aber einige leise Worte unter sich bestimmten sie zu handeln, wie das Gesetz gebot.

(Fortsetzung folgt.)

Von neuen Bilderbüchern.

Bemerkenswerte Fortschritte.

Die Arbeit der deutschen Jugendschriften-Ausschüsse trägt gute Frucht. Einmal, weil sie das Gute, befreit vom überhöhen Wust des Schlechten, sichtbar machen und dann, weil sie so augenfällig zeigen, wo es am Guten fehlt. Mit klaren Zielen wird jetzt daran gearbeitet, die Läden auszufüllen. Die ganz wohlfeilen *Quelle- n- b- ü- c- h- e- r*, die Heinrich *Wolga* im Münchner Verlag der Jugend- blätter seit zwei Jahren herausgibt, haben zuerst unsichtig und weitplanig die dringlich nötige Arbeit begonnen. Den 25 Pfennig- Bändchen der Quellen folgten vor Jahresfrist die Schaffsteinschen *Blauen und Grünen Bändchen*, die 30 Pfennig kosteten. Beide Sammlungen wenden sich in der Hauptsache an die Schul- jugend aller Altersstufen. Die *Wolgaischen* Seite sind bis auf eins bilderlos, und auch bei den Schaffsteinschen ist trotz der ein- gezeichneten Federzeichnungen *Mag Eleogis* der Text durchaus das Wichtigste. Beide Sammlungen, die in diesem Jahre tüchtig weiter- gewachsen sind, bedeuten natürlich für die geistige Erziehung des Proletariatskindes sehr viel, und diesen Ruhm, Hilfe in der Not zu bringen, wird nun auch ein drittes Unternehmen haben, das den Kindern, die wenig oder gar nicht lesen können, dienen will, als den vorweg Bücher mit Bildern, mit bunten Bildern zu ganz niedrigen Preisen auf den Markt bringt. Die breiten *Marzbände* der Samm- lung „Das deutsche Bilderbuch“, die der Scholzische Verlag in Mainz herausgibt, sind sehr bekannt geworden; aber die eine Mark, die sie kosten und wirklich auch wert sind, ist für unzählige Proletariatskinder immer noch unerschwinglich. Jetzt hat nun der Scholzische Verlag eine Sammlung „*Volks-Bilderbücher*“ begründet, die künstlerisch den Stil und Wert seiner Deutschen Bilderbücher haben, im Format nur ein Drittel kleiner sind als diese und nur 50 Pf. kosten. Das ist eine Verlegerart von größter Bedeutung. Hier muß nun besonders die Arbeiterschaft ihr Verständnis für echte Kulturwerte fördernd einsehen. Von den sieben mit großen, farbigen Bildern und kleinen Strichzeichnungen reich belebten *Volksbilderbüchern*, mit denen das Unternehmen be- ginnt, bringt eines Tierbilder von *Kappstein*: „*Anjere Haustierte*“, das andere ein buntes Allerlei von *Hans Schroedter* zu alten Kinderreimen: „*Frohlicher Reigen*“. Dann gibts drei Bücher Märchen und Sagen: eins enthält *Kottappchen* und *Sneewittchen*, das andere *Donnersöcken* und *Hänsel und Gretel*, beide mit strich- derben und farbträftigen Bildern, weiter hat *Arpad Schmid- hammer* zu dem Gedichte *Kopischs* von den *Heinzelmännchen* ein Buch geschaffen, das mit seinem höchst fidele Koboldtreiben wahr- scheinlich den Apfel abschließen wird. Endlich bringt die Reihe für die kleinsten Bilderbüchlein noch zwei unzerreißbare *Pappbücher*, eins mit den *Kappsteinschen* Haustierbildern, das andere — „*Heiteres Spiel*“ — mit *Schmidhammerschen* Kobold- und *Pardaughbildern* zu *Holtischen* Reimen in *Schreibschrift* (zu 60 Pf.). Ein Wunsch, der vor Jahresfrist an dieser Stelle ausge- sprochen wurde, ist mit diesen unzerreißbaren erstmals und gleich in vortrefflicher Weise verwirklicht worden.

Kinderreime.

Die *Wolgaische* Sammlung „*Schöne alte Kinder- reime*“ mit den farbigen Bildern von *Josef Mauber* hat sich allgemeine Liebe erworben. Die Sammlung kostet 80 Pf. Jetzt ist dies *Büchlein*, das keiner Mutter und keinem Kinde unbekannt bleiben sollte, auch in die Quellenbücher eingereiht worden. Far- bige Bilder, die der Kritik standhalten, liegen sich freilich für 25 Pf. nicht geben. *Kolf Winkler* hat dafür den Reimen launige Strichzeichnungen gefüllt, die vortrefflich gelungen und wieder- gegeben sind. Auch ein *Büchlein Kätschreime* — über drei- hundert — ist jetzt in den Quellen heranzugekommen.

Unter den Dichtern neuer Kinderreime ist *Adolf Holtz* der unerjährlteste, und er weiß auch mit unerschütterlicher Sicherheit Wort und Wendung und Einfall in der Sphäre des kindlichen Geistes zu halten, den er erfreuen will. Davon überzeugen wieder die *Vierzeiler*, die er zu *Hans Schroedters* unzerreißbarem Buch

für die ganz Kleinen: „*Mein erstes Buch*“ und zu *Schmid- hammer*s ebenfalls unzerreißbarem „*Guck hinein!*“ verfaßt hat (beide bei *Josef Scholz*, Mainz, je 2 M.). *Schroedter* setzt auf jedes Blatt eine Einzelheit aus der noch engen Anschauungswelt des Kindes; groß und in kräftig eindringlichen, guten Farben bildet er sie ab. *Schmidhammer* hält sich an lustige Spielfenzen, immer mit derber Ausgelassenheit, die dem strammen Vollblut seines Kindsvolks sehr glaubwürdig angepaßt ist. Sichtlich mit Begeiste- rung hat sich derselbe Künstler auch an dem von *Nicolaus Heuning- sen* zusammengestellten Buch „*Lustige Verslein*“ (*Scholz*, 1 M.) beteiligt. *Heuning* hat aus aller Volkslyrik eine Schütte grotesker Scherzgedichte ausgelesen und da hat *Schmidhammers* Humor nun seinem Wahlspruch: „*Je toller, je besser*“ vollends Macht über sich eingeräumt. Daß Kinder sich an den Versen von berkehrter Welt ergöhen, weiß man ja. So sollte man meinen, die Bilder lägen auf ihrem Wege. Das Kind weiß aber noch nichts von den Grenzen des Wirklichen und belebt die Dinge mit un- beschränkter Freiheit der Phantasie. So wird es manches als selbst- verständlich und eben nicht lustig wunderbar empfinden, wo dem Erwachsenen die humoristische Rehrseite der ernsthaften Wirklich- keit erquicklich sichtbar wird. Das Buch paßt jedenfalls erst für das über die ersten Lesestufen vorgerückte Kindesalter.

Ein Buch mit heiteren Reimen hat auch *Gertrud Caspari* mit Bildern versehen, ihr einziges Bilderbuch in diesem Jahre. Alte und neue Reime sind gewählt und ein fröhlich umsontes „*Guten Morgen*“ lacht den Beschauer vom Umschlag her an. Schön und leicht ist auch dieses *Caspari-Buch* wieder. Es hat eine so frische, bunfarbene Sauberkeit, daß man ihm schon deshalb die beste Wirkung auf das kindliche Gefühlleben zutrauen zu dürfen glaubt. *Gertrud Casparis* Farben klingen wie kleine silberne Glocken. In heimlichem Treuen schaltet ihr Humor mit den herze- gen Drolligkeiten der Kinderwelt. Das 32 Seiten starke Buch kostet 2,80 M., unzerreißbar auf starke Papp gezogen um 1 M. mehr. In *Alfred Hahns* Verlag, Leipzig, ist es erschienen.

Mit silhouettierten Szenen, in deren Stoffen sich Neigungen der *Rococozeit* ergehen, wartet „*Das schwarze Bilderbuch*“ des *Münchener* Verlages von *Marlin Körte* auf (4 M.), das in seinem kräftig schwarz bedruckten braunen Gewande und der grünen Schutzhülle wirksam absteht von der Schar der anderen Bilderbücher dieses Jahres. Die Bilder *Kolf Hörtchelmanns* sind in allen Teilen sicher durchgeführt, sie erzählen so klar, daß man die Ver- nünftigen Reime, die bis auf ein Frühlingstanzliedchen gar nicht gelungen sind, sehr wohl entbehren könnte. Im humoristischen Aus- druck der Gesichtspunkte ist *Hörtchelmann* wenig reich. Aber in den *Baumstilkhouetten* ist der Zeichner prächtig, da ist er jedem Baum gewachsen und das gilt auch von der Bewegung und Charakteristik der Körper. Besonders schön ist der uralte *Lindenbaum* mit dem rennenden *Einhorn* und dem erschreckten *Schneiderlein* und dann der *Frühlingstanz* der Kinder auf dem jungen *Rasen*.

Bildergebüchern.

Wieder hat *Ernst Kreidolf* seiner feingestimmten Blumen- lust ein beglückendes Bilderbuch abgewonnen. Aus den alten sinnigen Volksnamen unserer Blumen und aus ihren merkwürdigen Formen und lichtschönen Farben sind zwar zarte Märchen herausge- träumt und in schlichtinnige Verselein gefaßt. In eine Welt von lieblichen *Eisenwesen* und späßig-spulhaften *Kobolden* führt dieses Buch, das sich „*Ein Gartentraum*“ nennt (*Schaffstein*, Köln, 5 M.). *Sechzehn* Märchen sind geträumt, und einiges von den immer sgenig geschlossenen Bildern ist geradezu entzückend in seiner sorgsam wägenden Kunst und seinem fast ehrfurchtsvoll sinnenden Humor. Das Schönste ist das Blatt der *Pfingstrose* mit der jung-mütterlich anmutigen, stehenden Gestalt und den dickflug- ligen Knospen, aus denen Kinderchen mit *Nachtäubchen* und weißen *Schlaftrödelchen* geworden sind. *Kreidolfs* Märchenkunst wurzelt bodenständig in der frühen deutschen Malerei. Seine *Mädchen- wesen* haben ganz den Duft keuscher Keinheit, der in jenen alten Bildern weht. Und so klingen auch seine klar-reinen Farben so harmonisch zusammen, wie der *Natur* unmittelbar abgelauschte Laute.

Auf die Schöpferin des lieben *Büchleins* vom „*Händchen im Blaubeerenwald*“ hat man viel Hoffnung gesetzt, und die hat nicht getrogen. Der Wald ist *Else Westkows* eigentliche Welt. Sie liebt ihn aus der Seele des Kindes heraus. Denn der Wald, freilich der alte, urwüchsig, der sich nach seinem eigenen Willen auf- baut, der ist das eigentliche Märchenland, er mit seinen absonder- lichen Gewächsen, seinen geheimnisvollen Schlupfwinkeln und seinem großen und kleinen Getier. Von dieser Welt erzählt die farbige Kunst *Else Westkows* in dem Buch: „*Aus Erdmänn- leins Klause*“, das in die auf seine Ausföhrung bedachten *Münchener* Künstler-Bilderbücher des *Georg W. Dietrichschen* Ver- lages eingegliedert worden ist (Preis 3,50 M.). Mit fraulich-frohen Augen schaut sie das kleine *Kindervolk* an. Ihren Stift und Pinsel führt das herabgelächte Lächeln über die naive Wichtigkeit, von dem all das drollige Wollen und Bewegen der kindlichen Lebens- betätigung erfüllt ist. Dem schönen Buche ist ein nach dem *Schwe- dischen* gearbeiteter Text beigegeben, der noch einmal auf den naiven Ausdruck hin überarbeitet werden mußte.

Die Erinnerung an das vom Jahre gut geglückte Buch vom „*Sandmännlein*“ erweckt *Anneliese Lewinskis* „*Weißt Du, wieviel Sternlein stehen?*“ (*Schreiber*, Eßlingen 2 M.)

Das erzählt von den Spielen der Sternenkinder auf ihrer Himmelswiese. In weißgelben Kapuzenkleidchen trippeln die kleinen Geschöpfe dahin; jedes trägt an einem Häutchen sein strahlendes Sternlein. Sie haben viel Kurzweil da oben auf weißen Wollenschiffchen, in Gesellschaft des großen Bären, beim schredlichen Kometenbesuch und dergleichen, bis sie zuletzt ihre Laterndchen puzen und wieder ins Bett schlüpfen. Die Bilder sind freundlich ausgedacht und gut ausgeführt; an den Begleitversen von Gertrud Kleit hat man seine Freude; sie erzählen gut und tun dem Ohre wohl.

An neuer Märchenbilderkunst besichert uns die Sammlung deutscher Bilderbücher des Scholz'schen Verlages ein neues stimmvolles Stück: Das Märchen "Schneeweißchen und Rosenrot" (1 M.). In verhaltenen stillen Farben hat Lena Bauernfeind aus dem Zauber der Bergwaldämmerung, die das Märchen durchweht, eine Reihe sehr feiner Bilder gewonnen; die kindlich-jungfräuliche Anmut ihrer Mädchengestalten hebt sich leuchtend und leicht von dieser dämmernden Umwelt ab. Dem Verlage von Schreiber in Ehlingen, der in den letzten Jahren besonders für eine kindliche Eckerkunst gewirkt hat, entstammt ein "Kleines Märchenbuch", das zu einigen Grimmschen und anderen Märchen eine Reihe schwarzer Bilder gibt, die L. Müller-Schneide gezeichnet hat (80 Pf.). Die Bilder verraten in Umriß und Bewegung das sicherste Gefühl für die charakteristischen Linien der Wirklichkeit. Sie sind szenisch ungemein lebendig und erfreuen durch einen naiven Humor, wie ihn die Sphäre des Märchens fordert. Wilhelm Köhde hat es unternommen, "Gullivers Reisen" so zu erzählen, daß die Switsche Geschichte nun schon für die früheren kindlichen Altersstufen paßt (Scholz, Mainz, 3 M.). Eine solche Ausgabe fehlte bisher. Hans Schroedter hat farbige und andere Bilder dazu gefertigt, die an sich gut sind; nur sollte mehr von den erstaunlichen Erlebnissen Gullivers im Bilde mitgeteilt sein, eben weil sich um ein Buch für die Kleinen handelt, und dann möchte man auch die Gestalten der Zwerge und Riesen nicht bloß kleiner oder größer als Menschen, sondern im Aussehen mehr ins Sagenhafte gerückt sehen. Schroedter war für die Aufgabe nicht humoristisch genug. Eine Märchengeschichte, die in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands zu Hause scheint, wird in dem Buche: "Just, der Färberlehrling" erzählt (Dietrich, München, 3,50 M.). Der Lehrling hat echtes Eulenspiegelblut. Er ist ein Schalksnarr, dem es Spaß macht, genau nach dem Wort der Aufträge zu handeln und der solchermaßen zu den unheimlichsten Färberkünten gelangt. Der Schalkswitz bringt ihn schließlich in die Gewalt einer Waldhexe, hilft ihm aber auch wieder heraus. Die Bilder sind mit wohlgeordnetem Sinn fürs Spukhaft-Lustige geschaffen, auch in der Verwendung der Farben.

Der Verlag der "Münchener Jugend" hat wieder eine seiner bekannten Bücher "Märchen ohne Worte" aus den Bildschätzen der "Jugend" zusammengestellt (1,50 M.), diesmal nach den Wünschen der Berliner freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, und diese dritte Folge sticht die beiden ersten an Güte aus. Fast jedes der 24 Bilder hat im besten Märchenstille erzählende Kraft, auch die, die zu bekannten Märchen keine Beziehung haben. So können die Bilder nach zwei Seiten hin nützen: sie bringen die Phantasie in freischöpferische Bewegung und sie erhöhen auch die Kunst, sich in Bildern mit Herz und Sinn hineinzuleben.

Auch alte Wappen sind in diesem Jahre auf Bilder Geschichten hin durchstöbert worden. Aus den Anfängen Wilhelm Buschs wurden ganze Bündel Zeichnungen spaßigen Inhalts gefunden und in zwei Bänden herausgegeben, einer bei Braun u. Schneider in München als dritter Band "Kunterbunt", der andere bei Walter Fiedler in Leipzig unter dem Titel "Lustige Bilder Geschichten und allerlei Humore" (6 M.). Das sind natürlich vor allem auch für Buschs künstlerische Entwicklung wichtige Veröffentlichungen, und an Buschs Anfänge wird man auch erinnert beim Durchblättern der höchst vergnüglichen Bilder Geschichten, die aus des alten Rudolf Töpfer, des Genfer Malers und Novellisten, Schaffen wieder aus Licht geholt werden. Töpfer hat in seinen humoristischen Gelüsten viel Ähnlichkeit mit Busch. Seine Lust am wirbelnden Gejage und Gepurzel führt in gerader Linie zu Busch hinüber. Töpfers "Fahrten und Abenteuer des Herrn Steckelbein" sind in achter Auflage bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen (3 M.). An diesem Bilderbuch kann sich Klein und groß herzlich freuen.

Auch Otto Ernst hat wieder ein Kinderbuch verfaßt. Er will, daß Jung und Alt sich freuen an dem Schwantbuche "Der Kinder Schlaraffenland", zu dem der Zeichner Hans Schroedter erfrischend farbige große Bilder und lustig und ernsthaft auf den Sinn des Erzählten abgestimmte Rahmen geschaffen hat. Von diesen Rahmen wäre aber noch zu sagen, daß sie bei der Schlaraffengeschichte mit ihrer Wiederkehr auf jeder Seite der Absicht des Erzählers im Wege sind. Der Reiz des Schlaraffenlums aber besteht in den erstaunlichsten Ueberraschungen. Otto Ernst kennt sich in den Einrichtungen des Schlaraffenlandes erbaulich gut aus. Die grimmbärtigen Schulpflege, die im Winter im Freien aufgestellt sind, damit die Jungen passende Zielscheiben für ihre Sagnebälle haben, diese zweckmäßig bemalten "Herzschaften" lernt man gern kennen. Das Titelblatt des Buches sollte nicht verschweigen, daß noch eine zweite Geschichte in dem Buche steht: "Ein Märchen vom König Winter". Dieser König ist ein ausgemachter finsterner Selbstherrscher, ein schwerer Reaktionär, der mit rüden Gewaltstreichen dem nahenden Rebellen Lenz den hellen Weltspieß glaubt verleißen zu können, was ihm natürlich schmachlich miß-

lingt. Diese Geschichte ist in ihrer festen Geschlossenheit und klaren Symbolik ein kleines Meisterstück Ernstlicher Erzählerkunst, von dem das Buch gekrönt wird. Das Buch, bei Josef Scholz verlegt, kostet 3 Mark.

Beschäftigungsbücher.

An guten Malbüchern, solchen, die durchaus nur dem Farbensinn der Kinder dienen wollen, ist heute kein Mangel. Das Kind soll lernen, daß ein Malpinsel etwas anderes ist als ein Zeichenstift. Ueber alles ängstliche Zittern soll es hinausgebracht werden zu einem freien, dreifachen Bewegen der Hand. Der Zweck der Ausmalfähigkeit ist ein Gefühlserleben, das dem Zusammengehen von Auge und Hand zugute kommt. Besonders klar dienen diesem Ziele die vom Verlage der Vereinigten Kunst-Anstalten in München herausgegebenen "Münchener Malbücher" von Bruno Rauber. Die Bilder sind mit derschwarzen Umrißen und inneren gliedernden Linien gezeichnet und gehen allem verwinkelten Aufstehen der Farben aus dem Wege. Die Geduld des malenden Kindes wird nicht mißbraucht; die Möglichkeit, ein Bild schnell und sauber fertigzumachen, und das durch die Art der Zeichnung vorbereitete kräftig wirkende Ergebnis, dürfen die Lust beim Ausmalen zu beharren, gut unterstützen. Für die erste Malstufe ist das erste "Tiergarten-Malbuch" und einiges aus dem "Malbuch 'Haustiere'" bestimmt, der höheren Stufe, die schon mehrere Farben handhaben, Farbtöne abwandeln und Farben ohne vorgezeichnete Kontur abgrenzen kann, ist ein zweites "Tiergarten-Malbuch" und ein Buch "Geflügel" gegeben. Für eine dritte Stufe sind "Märchen-Malbücher" geschaffen. Die Bilder dieser Bücher stellen natürlich Szenen mit mehreren Figuren und allerlei umgebenden Dingen dar und gehen auch über die Verwendung der reinen Grundfarben zu den Reichtönen vorwärts. Aber die Schwierigkeiten sind nicht lächerlich groß. Jedes dieser in starke Pappe gebundenen Malbücher kostet 1 M. Bei Schreiber in Ehlingen erscheint dann ein Heft "Stimmungen in der Natur", zum Ausmalen für größere Kinder. Sie gehen über die elementaren Aufgaben hinaus. Neben jedes Vorbild sind zwei Umrißdrucke gestellt, eins zum Ausmalen nach dem Vorbilde, das zweite, um die Landschaft in den Farben einer anderen Stimmung als der im Vorbilde gegebenen zu vergegenwärtigen. Die Aufgabe soll anregen, zu eingehender selbständiger Beobachtung der Natur. Sie setzt den begleitenden Lehrer voraus. Sollte aber das, was dies Vorlagebuch will, nicht schon jenseits der Beschäftigung mit Malbüchern liegen?

Der Spieltrieb des Kindes stellt die Kräfte bereit, die ein geregelter Arbeitsunterricht aufzunehmen und in zwanglosem Leiten weiter zu entwickeln hat. Körperliche und geistige Bedürfnisse spornen jenen Trieb, und im Spiel der Hand ist die Verbindung beider bedeutsam sichtbar. So hat die Pflege der Handarbeit im Kindesalter eine ungeheure individuelle Wichtigkeit und sie hat nun auch auf Grund von wachsender psychologischer Einsicht eine große Verfeinerung erfahren. Wertvolle Pionierarbeit hat bewiesen, wie systematisch sie geordnet werden kann. Dankbar begrüßen wir die drei Hefte Handarbeit für Knaben und Mädchen in denen Prattler über "Papparbeit", "Nadelarbeit" und "Puppenschniderei" und "Spielzeug aus eigener Hand" sprechen (W. G. Teubner, Leipzig, je 1 M.). In dieser Praxis hat der Grundriss geherrscht, die Fähigkeit des Arbeitens aus eigenem Denken und Fühlen und Willen heraus nicht zu hemmen. Handarbeit soll von Gehirnarbeit begleitet sein, und was das Kind arbeitet, soll von vornherein seine praktische Bedeutung haben, kindliche Handarbeit soll nicht bloß eine Schule zu technischer Fertigkeit sein, sondern auch ein Mittel der Geschmadsbildung.

Der häuslichen Unterhaltung mit Kindern ist K. Dorenwells Buchlein "Spiel und Spaß und noch etwas" gewidmet. In anderer Buchform haben sie schon früher lebhaften Beifall gefunden. Jetzt ist der Stoff nach drei kindlichen Altersstufen in drei Hefte abgeteilt: eins für die ganz Kleinen, das andere für Kinder von 5 bis 8 Jahren, das dritte für die Großen. Sprech-, Reim-, Frageispiele aller Art, Rätsel und Rechenbüchlein, Stabchenlegereien, kleine überraschende Kunststücke, Gesellschaftsspiele — all das, was man für die häusliche frohe Beschäftigung zumal im Winter sucht, und außerdem auch Spiele im Freien, steht in den drei Heften, deren jedes — bei Teubner in Leipzig erschienen — 80 Pf. kostet. Der Inhalt der Hefte ist so reich, daß er allen Ansprüchen vollauf genügen wird.

Kleines feuilleton.

Meteorologisches.

Vom Nebel und seiner Entstehung. Eine der unlieblichsten Weigaben unseres Winters ist sein Reichtum an trüben Nebeltagen. Während sich die Sonne in der kalten Jahreszeit ohnehin bei uns sehr selten macht, bringen uns die Nebeltage tollends um das bisherige Licht, das uns das Tagesgestirn durch Wollenhüllen zustrahlt. Und es fehlt in keinem Winter, namentlich in den großen Industriestädten, an Tagen, die durch dicke Nebelschichten selbst um die Mittagszeit in dämmeriges Halbdunkel getaucht sind. Eine solche Finsternis herrschte Donnerstag wieder einmal in Berlin, wo es allwintertlich einige solcher Tage zu geben pflegt, an denen man selbst in der mittäglichen Stunde der fünf-

lichen Beleuchtung nicht entraten kann. Aber gegenüber anderen Großstädten steht Berlin in dieser Hinsicht immer noch günstig da; so ist Hamburg wegen seiner geringen Entfernung vom Meere weitaus reicher an nebligen Tagen, und berichtigt ist ja vor allem London wegen seines Nebels, der dort mit einer Dichtigkeit auftritt, wie man sie nirgendwo sonst kennt. Eine Eigentümlichkeit des Londoner Nebels ist seine gelblich-graue Farbe, die die Lichtundurchlässigkeit erhöht und dadurch gelegentlich eine geradezu undurchdringliche Finsternis herbeiführt, die den Niesenberber Londoner lahm legt und zu zahlreichen Unfällen im Straßengetriebe führt. Der Londoner nennt diesen gelblichen Nebel ob seines charakteristischen Aussehens treffend „Erbsensuppe“; sein Duft ist allerdings weniger angenehm als sein Name; denn ein ganz eigenartiges Gemisch von Rauch, Ruß und Feuchtigkeit drängt sich an den Nebeltagen unliebsam den Niedergangenen der Londoner auf. Die Nebelbekämpfung bildet in der englischen Hauptstadt eines der wichtigsten Probleme; kostet die Finsternis an zahlreichen Tagen des Jahres die Nation doch ganz gewaltige Summen für künstliche Beleuchtung. Aber so viel man auch schon versucht hat, um den Nebel einzuschränken, ein praktischer Erfolg ist bisher nicht erzielt worden; im Gegenteil! Die Zahl der Londoner Nebeltage vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Sie betrug jährlich in dem Jahrzehnt von 1871 bis 1875 51 Tage, von 1886 bis 1890 74 Tage. Seither ist die Zahl der Londoner Nebeltage weiter gestiegen und umfaßt bereits mehr als drei volle Monate im Jahr.

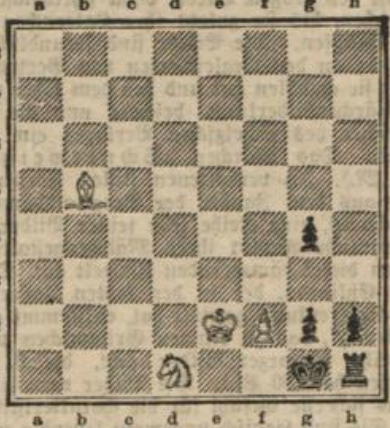
Der Grund für diese nicht nur in ökonomischer, sondern auch in hygienischer Beziehung sehr unliebsame Erscheinung liegt in der wachsenden Industrialisierung der Stadt. Da der gleiche Vorgang auch in Berlin zu beobachten ist, so muß auch hier leider mit einer Zunahme der Nebeltage gerechnet werden; ohnehin zeigte der jüngste Nebeltag in Berlin schon ganz das Aussehen der berühmten, gelbgrauen Londoner Nebel. Wenn man bedenkt, welche ungeheure Mengen von Kohlenrauch in einer solchen Millionenstadt andauernd in die Atmosphäre übergehen, so wird es begreiflich, daß die Nebelbildung nirgendwo einen günstigeren Boden findet als in den Groß- und Industriestädten. Denn der Wasserdampf der Atmosphäre bedarf zur Kondensation unbedingt eines äußeren Anstoßes, des sog. Kondensationskernes, um den herum sich das winzige Nebelbläschen anordnen kann. Die winzigen Staubpartikelchen im Luftstrom, die sich von den Essen der Fabriken überall hin ausbreiten, und die größtenteils aus allerfeinsten Rußteilchen bestehen, bilden bei der Kondensation des atmosphärischen Wasserdampfes eine ausfallgebende Rolle. Sineu kommt noch der feine, aufgewirbelte Straßenstaub, der allerdings gerade an den schlimmsten Nebeltagen weniger in Betracht kommt, weil eben an solchen Tagen die Straßen feucht und die Staubteilchen zu Sämann gebunden sind. Natürlich bilden fast alle anderen Beimischungen der Atmosphäre Kondensationskerne. So ist im Londoner Nebel der eigentliche Grund der lichtundurchlässigen gelben Farbe der große Gehalt der Atmosphäre an ölhaltigen Kohlenwasserstoffverbindungen, die sich um die Wasserbläschen legen und sie trüben. Die ölige Hülle der Nebelbläschen verhindert auch die Verdampfung der Wasserbläschen durch die Sonnenstrahlen, so daß sie sich in London auch dann noch halten, wenn die Luft bereits nicht mehr mit Wasserdampf gesättigt ist. Man spricht in solchen Fällen dann von trockenem Nebel, weil die Atmosphäre dann auch für die persönliche Empfindung nicht mehr den Eindruck der Feuchtigkeit macht.

Die Reihe unangenehmer Beimischungen des Nebels ist aber damit nicht erschöpft. Auch schweflige Säure, von der z. B. 1,5 bis 2 Milligramm in 1 Kubikmeter Luft zu Berlin enthalten ist, sowie reine Schwefelsäure sind namentlich im Nebel enthalten. Die geringe Beimischung genügt, daß alles, was mit den Säuren in Verührung kommt, zerfressen wird. Hausanstrich, Wandgemälde, Denkmäler und dergl. werden infolgedessen langsam, aber sicher zerstört. Während z. B. die Wandgemälde im Berliner Alten Museum oft aufgeschrikt werden müssen, zeigen, wie Professor Wagner betont, vierzig Jahre alte Bilder an den Kirchen der Balkanhalbinsel noch ein ganz reines Weiß; denn dort wird ausschließlich mit Holz gefeuert. Schlimmer noch als bei Nebel, der sich immerhin noch verhältnismäßig kurzer Zeit verzieht, wirken diese schwefligsauren Beimischungen beim Schnee, weil der oft wochenlang auf Marmorordenmalern und Steinverzierungen liegen bleibt. Eins der großartigsten Vandalenmärkte Deutschlands, der Kölner Dom, erleidet durch solche Beimischungen der Atmosphäre andauernd große Beschädigungen, die jahrelange Reparaturen notwendig machen. Der Dom liegt nämlich insofern besonders ungünstig, als er fast unmittelbar am Rheinufer und gleichzeitig neben dem verkehrsreichen Hauptbahnhof steht. Ein günstigeres Gebiet zur Nebelbildung kann es also gar nicht geben.

Die meteorologische Ursache des Nebels bildet gewöhnlich ruhige unbewegte Luft in Verbindung mit einer Abkühlung des Bodens und der ihm benachbarten Luftschicht. Infolgedessen sinkt, da die Abkühlung sich nach oben hin ausbreitet, die Luft zu Boden, und der in ihr enthaltene Wasserdampf kommt bei der Abkühlung zur Kondensation: es bildet sich Nebel, der sich entsprechend der fortschreitenden Abkühlung nach oben ausbreitet. Im allgemeinen herrscht im Winter bei Nebelwetter hoher Luftdruck; namentlich im Kern der Hochdruckgebiete ist es in der kalten Jahreszeit häufig neblig.

Schach.

Unter Leitung von E. Alapin.
3. Besting.



Weiß zieht und gewinnt.

Spanische Partie.

Am Karlsbader Turnier mit einem der Schönheitspreise ausgezeichnet.

- | | |
|-----------|----------|
| E. Cohn. | A. Burn. |
| 1. e2-e4 | e7-e5 |
| 2. Sg1-f3 | Sb8-c6 |
| 3. Lf1-b5 | a7-a6 |
| 4. Lb5-a4 | Sg8-f6 |
| 5. 0-0 | |

Bessere Ausfichten hat 5. De2; 6. a3, b5, c5, d5, e5, f5, g5, h5; 7. Lb3, Le5; 8. a4, Tb8; 9. ab5, ab5; 10. Sc3, 0-0; 11. ad1, Sd4; 12. SxS, ed4; 13. Sd5, SxS; 14. LxS, c6; 15. Lb3, d5; 16. 0-0, Le6; 17. Lf1 zc. Weiß hat eine gesündere Bauernstellung.

5. Lf8-c7

Die „Deutsche Schachzeitung“ behauptet, der Zug sei im Karlsbader Turnier widerlegt worden, weshalb man zu 5. SxS, ed4 zurückkehren müsse. Es ist richtig, daß 5. SxS, ed4; 6. d4, b5; 7. Lb3, d5; 8. de5 (oder 8. a4, SxS, ed4); 9. SxS, ed4; 10. Sc3, SxS; 11. bc3, Le6 zc.; 8. Le6; 9. c3, Sc5; 10. Le2, Lg4; nebst event. Sc6 zc. dem Schwarzen ein freieres Spiel verleiht als der Zugzug. Aber auch der letztere ist bis jetzt nicht ersichend widerlegt worden, wie aus nachstehenden Glossen erhellt. (5. 0-0 ist eben nicht der stärkste Zug für Weiß gewesen.)

- | | |
|---|--------|
| 6. Tf1-b1 | b7-b5 |
| 7. La4-b3 | d7-d6 |
| 8. c3 (oder 8. Ld5, SxL; 9. ed5, Sb4; 10. Sc3, Lb7; 11. TxS, Lf6; 12. Tf5 (h5), g6 zc.); 8. Lb7; 9. d4, Sa5; 10. Le2, d5; 11. ed5, ed4 zc. | |
| 8. c2-c3 | Sc6-a5 |
| 9. Lb3-c2 | c7-c5 |
| 10. d2-d3 | |

Auf 10. d4 (von Laster und Tarrasch bestritten) kann folgen: 10. De7; 11. Sbd2, 0-0; 12. Sfl, Lb7; 13. Sg3, Tf8; 14. Sf5 (es drohte ed4); 14. Lf8; 15. Lg5, Se8; 16. Te1, f6; 17. Le3, Sc4 zc. Schwarz hat ein verteidigungsfähiges Spiel.

10. 0-0

Nur dieser allgemein übliche Rüdzug, der zwei Tempis kostet, verleiht dem Schwarz. Das richtige Verfahren besteht in De7 nebst Lb7, Tf8 und eventuell Lf8 bzw. Se8. Der Königsflügel ist dann genügend verteidigt und Schwarz kann nun auf dem Damenflügel operieren.

12. Sd2-f1

Lösung des heutigen Diagramms. 1. Kd3, Kf1 (1. g3; 2. f4 zc.); 2. Kd2f, Kg1; 3. f4!, (3. g3; 4. Sc3, Kf2; 5. Se4f, Kg1; 6. Ke3, f2; 7. Sg5 nebst Sh3z.); 4. Ld7, Kf1; 5. Lh3, Tg1 (5. Kgl, f5 zc.); 6. Lg4!, Th1; 7. Le2f, Kg1; 8. Sc3, Kf2; 9. Se4f, Kg1; 10. Sg5, Kf2; 11. Sh3z. Ein schönes Meisterwerk!

Auf 12. De2 („Deutsche Schachzeitung“) folgt 12. Se8; 13. Sfl, Lf6! 14. Se3 (g3), Sc7 nebst event. d6-d5.

12. Tf8-e8
Schwarz konnte mit 12. d5!; 13. ed5, Dxd5; 14. Lb3, Dd6 ohne Nachteil fortfahren.

13. Sfl-g3 Le7-f8
Weiß zieht (sowohl als bei 13. Sc3) lam 13. d5 in Betracht.

14. d3-d4 Dd8-c7
15. d4-d5 Sc6-b8
16. a2-a4 Ta8-a7
17. Dd1-e2 Ta7-b7
18. a4xb5 a6xb5
19. h2-h3 g7-g6

Eine unnütze Schwächung, statt derer c5-c4 nebst event. Sb8-d7 -c5 angebracht war.

20. Le1-e3 Lf8-g7
21. Sf3-h2 Sf6-d7
22. De2-d2 Sd7-b6?
23. Dc5-c4.
24. b2-b3! Sb6-d7
25. c3-c4 Sb5-b4
26. Sh2-g4 Dc7-e7?
27. Le3-h6 Lg7-h8?
28. Lh6-g5 f7-f6
Dies verliert die Partie (LxS!).

29. Sg4-h6f Kg8-g7
30. Lg5-h4 Dc7-d8
31. f2-f4!

Nachdem Schwarz so viele schwache Züge gemacht hat, beendet nun Weiß die Partie in glanzvollem Stile.

31. Kg7xh6
32. f4xe5f g6-g5
33. e5-e6!

Droht e4-e5 nebst Sf5f.
33. Kh6-g7
34. Tf1xf6! g5xh4
35. Dd2xg5f Sf8-g6
36. e4-e5!

Droht TxSf.
36. Kg7-g8
37. Sg3-h5 Lh8-g7
Auf 37. LxT folgt 38. eoxf6! zc.
38. Ta1-f1 d6xe5
39. Le2xg6 h7xg6
40. Dg5xg6 Lc8xe6
41. Tf6-f7 Ta7x7
42. Tf1x7 Aufgegeben.
Die Partie ist von Weiß sehr schön gespielt. Besonders der Schluß verdient den Preis. Für die Beurteilung der Eröffnungsvariante ist die Partie jedoch wenig maßgebend.